



Eine Dichterin - ein Jahrhundert

Anekdotisches aus Erika Mitterers Leben

Die Giftmörderin

von Erika Mitterer

In der dritten Klasse bekamen wir eine neue Lehrerin. Die Neue war lebhaft, blond, meine Mutter sagte, sie sei sehr hübsch. Ihr Name war schwer zu merken: Milica von Vukobrankovic. Sie faszinierte mich – aber ich wusste nicht zu sagen, weshalb. Und ich litt darunter, dass sie ungerecht war. Da gab es ein hochschultriges kleines Mädchen, Lucie R., bebrillt, hässlich und unbegabt. Ich beobachtete mit Pein, dass die Lehrerin sie stets mit kalter Ironie behandelte. Mich aber mochte sie.

Nach Weihnachten durften wir ihr die Bücher zeigen, die wir bekommen hatten. Sie borgte sich mein vielfältig illustriertes „Österreichisches Fürstenbuch“ aus. Wie stolz war ich da! Als sie es mir zurückgab, rief sie mich zum Katheder: Es sei ihr etwas Unangenehmes passiert, ein Blutstropfen sei, als sie sich in den Finger schnitt, auf das Buch gefallen, und sie habe die Spur nicht ganz entfernen können. Sie entschuldigte sich – und ich war selig! Mir schien dieser Blutstropfen, den ich mit nach Hause nehmen durfte, eine geheime, unauflösliche Verbindung herzustellen. Oft sah ich ihn an. Und so oft ich später Bücher „auschied“, Kinderbücher weitergab – dieses Buch ist das einzige aus so früher Zeit, von dem ich mich nie getrennt habe!

Wenige Jahre später war M. v. V. als „Giftmörderin“ angeklagt. Sie hatte versucht, die Gattin eines – viel älteren – Freundes, dem Bruder des damaligen Erzbischofs von Wien, beiseitezubringen. Sie leugnete, wurde verurteilt, nach verhältnismäßig kurzer Zeit freigelassen; nach wenigen Jahren unternahm sie abermals einen Giftmordversuch, wiederum an der Gattin eines Freundes... Das waren Sensationsprozesse, von denen jedermann redete.

Uns allen, die wir eine „Verbrecherin“ als Lehrerin gehabt hatten, machten sie, besonders der erste, begreiflicherweise unauslöschlichen Eindruck. Aus den Gesprächen der Mütter wussten wir, dass auch diese die Tat „unverständlich“ fanden: Ein schönes, kluges junges Mädchen sollte eines biederen, viel älteren Herrn wegen so „den Kopf verlieren“? – Auch ich begriff nichts. Sie hatte alles, fast alles geleugnet. Ich klammerte mich daran: Sie musste unschuldig sein! Sie saß zu unrecht gefangen... Man müsste sie befreien...

Aber dass etwas Dunkles in ihrem Wesen war, hatte ich zu deutlich empfunden, um ganz von ihrer Unschuld überzeugt zu sein. Das minderte nicht meine Liebe. Völlig ernüchtert hat es mich später, als mir ein Bändchen, das „Memoiren aus dem Gefängnis“ oder so ähnlich hieß, in die Hände kam. Es war unerträglich: als Sozialanklage gemeint, aber wehleidig, sentimental, eitel, verlogen. Ich konnte kaum glauben, dass sie das geschrieben hatte.

Jahrzehnte später plauderte ich, gemeinsame Erinnerungen heraufrufend, mit einer Schulkollegin. Die hatte eine viel ältere Schwester und erzählte mir, dass jene mit Milica in die Schule gegangen und zweimal zu „Kindergesellschaften“ bei ihr eingeladen gewesen war. Die Wohnung war eng, aber umso besser wäre die Bewirtung gewesen, wenn nicht... wenn nicht Milica in beiden Fällen „zum Spiel“ einen Teil der Gerichte verpatzt hätte: So habe sie das eine Mal statt Zucker Salz in den Kakao gegeben und sich köstlich amüsiert über die Grimassen der trinkenden Kinder...!

Warum erzähle ich so viel über Milica von Vukobrankovic? Weil sie der erste Mensch war, den ich leidenschaftlich liebte? Hauptsächlich wohl, um zu zeigen, wie früh ich genötigt war zu erkennen, dass das Verbrechen nicht zu einer anderen, fremden, von uns gesonderten Welt gehört, sondern mitten unter uns auftreten kann – sogar in Menschen, die wir lieben. – Vielleicht darum haben später Dostojewskis Romane mich so tief gefesselt, ist seine Sicht des Daseins, freilich modifiziert durch andere Einflüsse, andere Herkunft und Veranlagung, zu der meinen, ist Aljoscha, diese Lichtgestalt, zum Leitbild meiner Jugend geworden. Die Wegweiser freilich, um in dieser erschreckenden Welt des Krieges, der Revolution, des Massenelends, des Massenwahns, der Eifersucht, des Neides, der Habgier einen trotz allem gangbaren Weg zu finden, hatte ich schon viel früher entdeckt: in den Weisungen des Evangeliums. □